



3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1929.

Nr. 4.

Aus der Vergangenheit des Dorfes Loppow.

Von Otto Kaplick.

In graue Vorzeit weist der slawische Name des Ortes. Er wirk als „Raubnest, Beuteort“ bedeutet also einen Ort, der ein gutes Leben verpricht. Wasser und Wohl, Dinge, die der Mensch jenerne Zeit am meisten schätzte waren im Überfluss vorhanden und gaben ihm reichlich, was er brauchte: Holz und Rohr für Hütte und Dach, Wild und allerlei Jagdgerüste für den Magen, sichere Zuflucht in Zeiten der Not. Aber Wasser, das in allen Perioden der Vorgeschichte eine gesuchte Siedlung auf der Feldmark nachzuweisen sind; eine mächtige Zahl stummer Dörfer vergangener Jahrhunderte von der Steinzeit bis zur Slavenzeit birgt das Landsberger Museum.

Im Jahre 1278 wird der Name Loppow erstmals erwähnt. Ein Stück der Geschichte tritt das Dorf im Jahre 1300, als es mit mehreren Nachbarorten dem soeben gegründeten Kloster Himmelstädt vom sächsischen Markgrafen Albrecht geschenkt überlassen wird. Es ist im Vertrag der Mönche verbrieft, bis zum Jahre 1537, als Jörg von Brandenburg, Kurfürst in einem landesherrenlichen Urteil d. h. in einem Domamt verurteilt und Loppow ein markgräfliches, kurfürstliches Amtsdorf wurde. Es ist in nicht allzuviel, was uns die Geschichte aus jenen älteren Zeiten berichtet. Wir leben in Landsburg Lubinius des Melleren vom Jahre 1337, dass die Mutterlade des Dorfes nur 20 Hufen umfasste. Damit gehörte es zu den kleinsten Dörfern des Landes Landsberg; eine geringere Hufenzahl weist nur Betsow auf, während die normale Größe der deutschen Kolonistenstädte 64 Hufen betrug. Wir erkennen daraus, dass der Aderlass hier wie in allen Dörfern am Brücknau nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Bewohner leben in erster Linie vom Fischfang, und noch 1685 wird Loppow ausschließlich als „Fischdorf“ bezeichnet. Ihr Wohlstand war damals nicht groß, so werden arme Leute genannt, die auf Warthe mit Kleidern und den viel anderen Kleiderläden Bruches die Fischerei ausübten. Von wenigen Bisch weidete im Brucke, das ihnen auch das nötige Brenzholz lieferete. Freilich gab es gerade hier mancherlei Streit; denn diese Grenzen waren nicht vorhanden, und Bisch und Brucke gehörten zum Teil dem Landsberger Ritter. Erst die Urbarmachung des ganzen Warthegebietes machte Jahrhunderte alten, unerschließlichen Flagen und Beschwerden ein Ende.

Die Zahl der Bewohner war gering. Auf 15 Wirtschaften wohnten zehn Hölzer (Bauer), fünf Kossäten; außerdem gab es einen Schuhmacher, einen Buchstainer und einen Krug. Im dreißigjährigen Krieg kannte die Einwohnerschaft um ein Viertel. 1647 ist der Schulzenhof unbefestigt, es fehlen ein Hölzer und drei Kossäten. Die Kossätenhöfe waren 1685 noch leer. Zu Antonia-

des achzehnten Jahrhunderts ist aber die volle Zahl der Wirthre erreich.

Von den Bäuerern behielt die Hälfte je zwei Hufen, die anderen beiden je eine Hufe unter dem Blume. Die Frondienst, gegen Weizen durch das Marschfeindungs-Gesetz, nach Weizen durch die vorlorene Füllre abgetragen, wurde nicht in die üblichen drei Halber geteilt. Man pate auf die Hufe Sefer 6 oder 7 Scheffel Winter- oder Sommergetreide, „wenn das Land alle Jahr geätzt werden muss und wo die Gerke abgezogen, muss allsorts wieder Roggen hinzugefügt werden.“ Die 6 ½ Pf. zu konnten nur 2 bis 4 Scheffel ausmäen. „Viele Nutzung besteht in der Fischerei, ist aber sehr wenig Wasser – und in der Viehzucht.“

zu Gobde. Die Kossäten hießen Michel Namotte, Matthes Rosenthal, Matthes Möller, Gregor Buch und Adam Küsse.

Mannigfach und dreifältig waren die Verpflichtungen der Wirthre an Abgaben und Kosten. Da war zunächst das Amt, das von ihnen forderte. Die Höfler zahlten für ihren Landbesitz die Schopft in Höhe von 5½ Silbergroschen für die Hufe. Der Beichtzehnt wurde nach Besessenheit der Herrschaft entweder in Geld oder in Natur entrichtet. Er betrug vom Hufe 1 Groschen, vom Bogen 6 Groschen, vom Gänselfuß 2–3 Pf., vom Bogen 4 Pf., vom Gänselfuß 2–3 Pf. Je 600 konnten nur 2 bis 4 Scheffel ausmäen. „Viele Nutzung besteht in der Fischerei, ist aber sehr wenig Wasser – und in der Viehzucht.“

Frühlingslied.

Von Alfred Petrus.

Siehe, am Wiesenrain
Doch über Nacht
Lieblich der Frühling ein
Mit seiner Bracht
Gefüllt mit Sturmgetön,
Reichlich Grün,
Der zeigt sich Tauendeshön
Lieblich im Tau,
Schmückt sich das Wiesenkrat
Schamhaft zur Braut.

Da wird dem Himmel selbst so wohl zu Nutz,
Dass er den alten Wostenoberndt
In seinem weiten Mantel still versteckt
Und lacht und lacht
Und alle Frühlingsbraut
Sorgsam mit einer blauen Niesenglocke deut.

Die Namen der Wirthre sind uns aus den Jahren 1589 und 1718 überliefert. Im ersten Jahr sind wir die Hünne, Jürgen, Berner, Stephan, Borchardt, Dietrich Kremer, Thomas Becker, er war zugleich Krieger, Caspar Becker, Hans Becker, Jürgen Becker, Meines Bisch, Jürgen Blasius und Dietrich Burchardt, dazu die Kossäten Hans Niemitz, Hans Friderici, Julian Denkbiß, Peter Kremer und Werner Szwert. Schließlich war Caspar Starzart. 1718 sind drei Bauern namens Leiche anfänglich, Jürgen Samuel Gewert, Andreas Rosenthal, Christian Kubo, Christian Blaßke, Jürgen Witte und Mar-

tin Göhlde. Die Kossäten hießen Michel Namotte, Matthes Rosenthal, Matthes Möller, Gregor Buch und Adam Küsse.

Mannigfach und dreifältig waren die Verpflichtungen der Wirthre an Abgaben und Kosten. Da war zunächst das Amt, das von ihnen forderte. Die Höfler zahlten für ihren Landbesitz die Schopft in Höhe von 5½ Silbergroschen für die Hufe. Der Beichtzehnt wurde nach Besessenheit der Herrschaft entweder in Geld oder in Natur entrichtet. Er betrug vom Hufe 1 Groschen, vom Bogen 6 Groschen, vom Gänselfuß 2–3 Pf., vom Bogen 4 Pf., vom Gänselfuß 2–3 Pf. Je 600 konnten nur 2 bis 4 Scheffel ausmäen. „Viele Nutzung besteht in der Fischerei, ist aber sehr wenig Wasser – und in der Viehzucht.“

Die Kossäten gaben außer den Rauchhühnern, dem Garniad und der Reuse eine geringe Brack von meist 9 Bienenwaben. Wichtiger war der Herrschaft ihre Arbeitskraft, die sie für Hand- und Zubehörten aller Art und jederzeit zur Verfügung stellen mussten. Den Winter hindurh waren sie mit dem Ausdruck des herzhaften Getreibes beschäftigt. Zwölf Scheffel Roggen mussten sie ohne Entgelt bei eigener Verpflichtung ausbrechen. Für weitere Leistungen kann Ihnen der achzehnte Scheffel zu „Rath der Winterfischerei auf dem Himmelstädtischen Antschau“ gegeben werden.

Die Kossäten haben abwechselnd die Brack am Spinnrad, um mit steigenden Händen die plötzlich abnehmenden Garnmengen herzustellen.

Die Summe der harten Abgaben des Dorfes betrug im 16. Jahrhundert 8 Scheffel 15 Gr. 10 Pf.; nach dem dreißigjährigen Krieg betrug sie nur 6 Pf. auf 4 Scheffel. Die Wirthre waren für den Winter oft noch immer so hoch, dass 1706 die Deute liechen noch müssen wollten, als Geld zahlen! Denn neben dem Amt forderte auch die Kirche. Der Wirthre bekam von jeder Hufe 1½ Scheffel Getreide, das sogenannte Meß-

hort; die Kosten zählten statt dessen 6 Groschen. Ostern gab es im Hause vier Eier, Weihnachten ein Bratwurst, eine Ente und ein Gericht Hühnchen. Der Ratzer hatte an diesen Lieferungen Anteil, außerdem erhielt er vierteljährlich jeden Winter 9 Groschen. Als letzter, gemäßiger Gläubiger trat schließlich der Rat zu Lauterberg an die Biegelplagaten mit der jährlichen Forderung von zwei Weißeln Weideberen für Hütung und Holznutzung im Bruchberg an.

Der Lehnschreiber befand 1589 außer seinen 4 Hufen noch 2 Dörfelhufen, die deren er verpachtete, und als Entgelt für die Bewirtschaftung des Gutes und den Betrieb der Brücke „einen Ort Weißbach“. Er hatte Schäfereigerechtigkeit; häufig Abgaben des Kranzes, den ein Hörner bewohnten, ließen ihn als „trotz die Hälfte des Dörfels“ des „Kreis“. Auf den Bergen betrieb er die Bienenzucht, wofür er der Kirche 4 Pfund Weißes jährlich gab.

Zu den Bewohnern des Dorfes zählte noch der **Büschländer**, ein fürstlicher Unterförster, der einen Rösselhof aus dem Achte erlangt hatte und denselben vachtl und dienstfrei bewirtschaftete, und der **Hirte**.

Am Ende 1662 kaufte der Barter an Beyersdorf eine **rechtecke**, „darbei weder Land noch Wasser ist.“ Er erbaute darauf ein Häuschen, das ihm drei Freibücher bewilligt wurden. Nach Ablauf dieser Frist gab er 2 Gr. 9 Pf. Sausaß und 18 Gr. „von einer neuen Wie, welche ganz und gar bewachsen“, dazu die übrigen Laubhäuser. Als die Witwe des Barters, die sie das Haus von ihrem dientlichen Ehemann bekommen hatte, war, zog, kommt die freiheitlich die Wie nicht angewiesen werden, „die weilen sie nirgends zu finden sind.“ Einem Menschen, der eine Brücke über die Wie legen will, „ist es gestattet, wenn er sich das Aufzett der Brücke verleiht, 1706 befindet sich auf dem Freizeitungen, der Barter heißt, ein Brücksteuer und etwas Land, auch Wie, „ein Teil als andere Freiheiten haben.“ 1725 gehört das Gut dem Prediger Dröse zu Beyersdorf. Als Erfolg für die verloren gegangene Wie habe sein Vorläufer Rebele in Brinche beim sogenannten Hammerort ein Stück Land zur Röbung nachweise erhalten.

Bie die Kirche ausgehen hat, die sich seit den Tagen der Klosterherberghat im Dorfe erhob, läßt nicht sagen. Sie hatte einen Turm befeilten, woran man auf eine gewisse Festigkeit des Baues schließen darf. Andererseits brachte sie 1634 zusammen mit dem Dorfe völlig ab, die Gemeinde wandte sich nach dem Ort, der fürstlich war. Von diesem Ort aus wurde sie mit einer neuen Kirche und Kapelle neu gebaut, mit zugrunde gegangen. Der Neubau scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein; denn im Jahre 1779 weicht der Landsberger Archidiakonus Beude wiederum ein neues Gottheus in Lippow ein, jenes südliche Fachwerkgiebäude das 1909 dem ihm neuen neuzzeitlichen Barockbau weichen mußte. Genauer sind wir über die innere Einrichtung des ersten Kirchen unterrichtet. Sie behielt einen gemauerten Alter Altar mit Kreuzigungsgruppe, einen „wundervollen“ Gladen, Emporengittern, Holzgittern, mit damalscherer Patene, eine Weihwasserkannen und eine Plaide aus Holz; deren stets höhere Taufstein hatte ein wundersches Beden mit einer gestreiften Deck darüber. Eine deutliche Bibel war 1589 noch nicht vorhanden, wohl aber Kirchen- und Brüderordnung und ein lateinischer Waller. kostbare Bleiverzierungen, Probststafammen, Messbuch und Abglädelstein erinnerten an die katholische Zeit. Schon 1718 gab es im Dorfe auch einen Schulmeister, der einen Geschäftsbetrieb, die Schulerziehung gegen Ende des Jahrhunderts (1774) 23 bis 27 Kinder.

Der Krieg war, wie bereits erwähnt, mit einer Bauernwirtschaft verbunden. Es war ein Brautzug, d. h. der Besitzer hatte das Recht, das für den Ausschank benötigte Bier selbst zu brauen. Es beschwieg alte Leute, daß die vorne

Beckerin, welches in dem Kriegswesen (des dreihundigjährigen Krieges), auch in der großen Zeit vorher, allemal gebraucht hat." Die "vorige Beckerin" war die Witwe des Himmelskäfers Altmühlsteigers, nach deren Tode der König auf ihre Nachkommen überging. Dann aber, nach 1684, hat er wohl dreißig Jahre abgewartet, um gelegten." Der Früher hatte alle Abgaben nicht an das Amt, sondern an den Schulzen zu entrichten. Im Jahre 1706 bezahlt König und Kurfürst die Witwe Kurfürst. Die Feuerzunft ist aus dem

war ihr mit 5 Jahren abgelöst worden. Der Vierberbruch war infolge der günstigen Verhältnisse nicht unerheblich. Der Krieg verfehlte 1718 50 Tausend Reutendorfer Bier, wo er die fünfzigtausend feste geliefert befand. Benia überhalb des Dorfes breite der Klingbach in früheren Jahrhunderten eine Wasserfläche. Sie war zwar klein und hatte nur einen Gang. Immerhin aber war ihr Ertrag so reichlich, daß der Müller, der sie von Amt in Betrieb hatte, zwei Bütten Roggenmühle jährlich nach Hennstedt liefern konnte. Diese Mühle gehörte dem Dreieckshof. 1681 ist ein Wasserrad unter der Mühle erwähnt und die Blüten des hochgewachsenen Baumes rissen die Mäuse vom Grunde weg." Man scheint sie ausdrücklich aber noch einmal angesprochen zu haben, denn das Dreieckshof des Unites von 1589 verzeichnet sie. 1684 aber ist sie nicht mehr vorhanden. Der Amtsmeister meldet, daß sie "vor indischen Jahren ganz vergangen" und kann wegen Mangelndes des Wassers nicht wieder aufgebaut werden. Ist also davon nichts mehr zu erwarten, und müssen die Untertanen desselben Dorfes nunmehr zu Lübeck brennen? Sie ist nicht. Die Bier wird bestimmt aus dem Lande eingeflossen. Der Wäßlersbach rißte aus konst zu weiten schweren Schäden an. Daher wenden sich 1634 die Böhmner klagen an den Kurfürsten: „Das kleine Bärsteiner, welches nur durch daß halbe Dorf und hier kaum wenden muß, darf schlecht aus zum sterben, wenn es sich ergeht, an Niedern und Bieren großen Schäden.“ Sie bitten, es „durch die Länge zu führen.“

Die Dorfschmiede wird im Jahre 1718
erstmalig erwähnt.

Neumärkische Landesordnung vom Jahre 1440.

Walter V. rief sich, Ordenskomtur zu Ehrenburg in Westfalen, wurde im April des Jahres 1440 von Hochmeister zum Ritter der Reutens bestellt. Er stand beim Antritt seines neuen Amtes außerordentlich stolz. Verhältnisse vor Raub, Mord und Brand herscherten im Lande, alle Bande sozialer Ordnung schienen gelöst. Bürger und Bauern lebten sich nach Schutz und Sicherheit unter einem strengen Regiment. Der entartete Adel aber empfing den neuen Herrn mit offener Feindschaft und verlegte ihm „alle Wege, Türen und Straßen mit Mannschaft.“

Walter Kirchhoff berief gesichtlose Männer und Städte zu einer „Landesprache“, auf der eine Landesordnungung für die Neumark festgelegt wurde. Sie regelte zunächst die unglaublich verwirrten Gelbwertästnisse des Landes, indem sie den Bürger von Anklam und Schwielow abließet, neue Münzen zu schlagen, und zwar aus einer Mark Silber zu 2½ Mark Tintenmesser. Die Wert reinen Silbers sollte einen Wert von 28 deutscher Vorrichtungsstück. Alle Biertüpfel sollten Beauftragt des Boges den Wert der Münze prüfen und bei Beschleidigung die Ueberhe „nach Richt ziehen“. Eine große Zahl treibender, vor allem pommerischer Geshäften, die in der Neumark umflossen, wurde erobert, so Siettiner, Brixin, Glogau, Kruszwica, Stettiner, Breslauer Münzen, und gebogen die weiterhin erlaubten Gelbwertmünzen noch innerhalb einer unbestimmten Gelbwertmark. Das der preussische Schilling im Lande dienten müsse, woz bei den regen Besitzungen der Neumark zum Ordenslande nur natürlich. Daneben blieben aber auch die hübschsten Groschen, nach Schod gerechnet, die Berliner Pfennig, die rheinischen und amagotischen Golden in Ostpreußen.

Die Landordnung sieht jedoch für die wichtigsten Bevölkerungsstände genaue Preise fest, die höchstens zu übertragen werden durften. Diese Angaben sind von einer kleinen Anteile, da mit aus ihnen andererlei Schäfte über die die bauliche Kunstfertigkeit des Betriebes gegen heute nicht zu vergleichen ist. So kostete ein Hirsch mit dem Kopf und den vier Hörnern 4 Mark, ein Esel 3½ Mark, ein Weizen 6, Brot 4, Bier 3½ Mark. Die Elle „gemeinen Gewanen“ kostete man für 4 Mark, altenprovenzische Ge- und ob „das beste weisse“ für 5½ Mark. Eine Ochsenhaut kostete 20 Mark, die Kühlkupfer 8 Mark. Gemeine Mausefalle waren für 5 Mark zu haben, Bauernschuhe für 5 Mark, „ein starkes Paar Schuhe einer Dorfschmiede“, Degenen kosteten ein paar rechte Männerstiefel „mit Haken“ (Sporen) 24 Mark, Junghörnchen die Hälfte. Ein Bred wurde in Kölschberg, Söldlin, Landsberg „und dazherum“ für Mark beschlagen, der Hengst für 1½ Mark, ein Stagleder für 1 Mark. In Arnsnaburg, Dramburg und Schivelbein waren die Schmiede meist preisgünstiger. Reiter, Schmiede und Schmiede (Schmiede) im Vergleich zu den bisgetrennten Bürgern blieben im Preis. Ein Bader kostete gatten 8 Mark, Bader für den Einspanner 10 Mark, wie auch der Stellwächter für den Blodwagen 3, für den Einspanner nur 2 Mark erhielt. Der Zimmermann „der mit dem Werk arbeitet“, befand im Sommer 2 Mark Tagelohn und kostete der Meisterfecht 1½ Mark, der „Kunstan“ nur 1 Mark. Die Löhne der Lehmtöpfer, Bader, Kleinschmiede, Dienstboten, Leinweber und „andere kleine Lemter und handwerker“ festzustellen, blieb den Räten der Städte überlassen. Sie sollten auch alle Überreicher bestrafen. Die Ausfuhr von Geld und Edelmetall war streng unterfangt, und in einer Nachschrift legt der Bogen „den vorstüdigsten Würdemeister und Ratmannen zu Königsberg, um lieben Gutemens“, behobenes an Herz, „ob ansonsten Lübeck, Kalk, Schafe, Schweine, Hunde und irgendwelches Vieh aus unsfern Ländern“ bringe. Wer darüber hinaus mit dem Handel drohte, dem soll man das Schmähnen und der das Verhängnis, sol hoffen die Hälfte und die Herrlichkeit die andere Hälfte.“ Die Urkunde ist ausgestellt in Söldlin am Mittwoch nach Jakobson (27. July 1440).

Aus einer Stadtordnung
für Soltau 1511.

Rev. G. Saenger

Da die Stadt Soltau seit einigen Jahren in Absatz, Schaden und Verderb¹ gekommen war, ernebte der Kurfürst Joachim I. an, der Rat solle nach Ursachen dahin forschen und auf Besetzung sinnen. 23 Artikel wurden in der neuen Ordnung aufgestellt, die von "allen und jeglichen Einwohnern unbedrechlich² gehalten werden bei vierfürstl. Amtmann Krafft und unanod³".

Die Verwaltung der Gemeinde bestand aus 2 Rätoromanen: 4 Bürgermeister und 8 Rathmänner, die zur Hälfte je ein Jahr regierten. Die Wahl erfolgte nach Stimmennummernheit. Wenn innerstaatlich handel hielten, soll der regierende mit dem vorjährigen Rat in Gemeinschaft von „Obersten Bürgern“ der vier Gewölbe und vierstöckigen Bürgerei“ beraten. Der abtretende Rat hat dann die neuen genauen Rechnungen zu legen. Daran dürfen sich „einen Tag zusammen ehen und trinzen“. Der Stadtteller soll wieder eingefügt werden, mit fremden Bieren wird Wein verorgt und zu Milt und Kommen der Stadt verwaltet werden. Es darf dort nie gegen Bargeld verhandelt werden. Aus Biergeld und Kaffeezwergi, Bierlen, Gewässern und Bäumen darf der Rat seine Eingabe mit dem Brot der Münze auszählen, um so erzielten Nutzen. Er hat darauf zu achten, daß kein unerwünschter Wind in seinen Rechten; vor allem darf es sich nicht parteiisch vermerken lassen „nieder und läßt, habe, fründhaft oder feindselig will“. Von der Bürgermeister wird erwartet, daß sie den hohen Rat durch Beobachtung sein Amt erleichtert und „nicht verunstaltung“ oder „vergeß“ wider den Rat machen.“ Die Anrufung eines fremden geistlichen oder weltlichen Geräts ist verboten. Der Rat hat die

stättlichen Gebäude, Woge und Name, Besitzungen und Besitz, wie Hartnisch, Bühnen, Amtsbrunnen und Spiege in gutem Zustand zu erhalten und ist bereit, daß von den Gewerben und von der Gemeinde die nötigen Mittel dazu zu erheben. Es wird erwartet, daß ein jezdöser sein Hartnisch und wobe ruflich sind, und allezeit auf wahre Weise geschäftet sey, er ist Bürgermeister, Ratsherrn oder Bürger." In jedem Hause muß eine Feuerküche sein. „So behielt zweien lebenden Feuerküren sein. So behielt man von berseftlichkeit wegen oder sunst theuer aufzumage, soll er vor fundt ein gerudt mache bei einer veys (Verberge), damit man zeitlich zu dem lächsen lunt."

Und nun ein böser Punkt: Der „Lad“ (Brauner) soll wiederum aufrütteln werden, nadjdem in der Stadt manigfach läster und schändige mit Schreibreden und and deren geübt wird. „Die lieben Sie!“ Der Lad soll freu darauf achten, daß die „costen“ (Hödzeiten) des ersten abende angren und des folgenden tags auswirken, das jedermann ein anzall volle hilt und seinem vermogen, der Reichs 6—7 Tüsse, das man nicht eins mal ratet, davon man ein ganz Far mag hens halten“ ... „Uff den findel soll man ganz keine mitschen thun.“ Nur die Frau, die mit Kind oder Mutter zur Kirche geht, fei geladen.

Die Gilde und Zünften, die leider „lang mit einander essen und trinken, dadurch das ihr rächen und verseumten, sollen fortan höchstens 2 Tage feiern dürfen.“

Ohne „alten behelfs und einrede müssen die Artikel von Rath, werk und gemein gehalten werden bey Strafen an Leib und Gut.“

Jahrmarkts-Privileg für Arnswalde.

(Sprach- und Stilprobe aus alter Zeit.)

Kurfürst Johann und Markgraf Albrecht verliehen von Friedeberg Km. aus der Stadt Arnswalde nachstehendes Privileg vom 19. März 1499:

Seine gotts gnaden wir Joachim und Albrecht vno befehlen und thun kann öffentlich mit diesem drive, das wir auf demutiges erden. Bittiger Bett und in anlegung underdinger getreuer willige Duit, die unter liege treuen Burgermeister, Ratmann und gaeme Zinwoher der Statt armwald unser heiligkeit der margräftschafft zu Brandenburg bis unter geistliche und weltliche Vrteile vorber, darum auch uns auch von ton mynno undmolden; darum zum dant auf das sie myne Stadt zum beweitigung auch wobet und weicelstigen huerer erdelbar und uns und minster heiligkeit duftblos (defloratio) godner mozen, haben wir aus hundert (be-) gnaden und mit reiter zeitlichem Rat, aus rechten wisszen und von hunderdler unfer mächt und gnad wegen, um gemeinschus, frornes und der lant bestes wihl, Innen einen Jarmardt, ein prib und ein vißmark an haben und eniglicher gevolbert (?) bewilligt ihnen angelaten, zuglaeten, verwilligen und volberten, Bekannting und Conformatien Inn sind, die gegenwärtigen, Sonder und andere, das algetz des Jars an und Jar, das das heilige anordneten, und das Jahrzehnt, zwey wihlmarken und ander zwey ewiglicher dacholt. In unter Stet seind unfehnbar lollenn werden. In aller (alter) mols und weiss, als Th er anderem unferem Steinen, ihl mordle pfleget zu weien (heute: sein), und Gamen, verwilligen befehligen, bewussten und Conformatien Inn die, wie observert (ob-), also ewiglicher zu arben, Ein Craft und macht dieses brievs, doch diei macht anderem unferem Steinen der Reuewirken "au Den Jarmardten imbedischen sein follem".

Els Jahre später bewilligt der Kurfürst von Kölln an der Spree der Stadt, in den Fällen als jedem Donnerstag einen Bierdemarkt zu halten und von jedem gefauften und verkaufsten Bierde einen „Sundischeschilling“ als Zoll zu erheben. „Doch soll diese begebung und befreung auf uner widerkaften seyn“, heißt es zum Schlus dieser Urkunde, deren Schreiber

heno willkürlich und regellos schreibt als der „fridberg“. Die Konsonantenhäufungen sind keine Arbeitsschreitung, denn die Schreiber bekommen nach dem vollen Bogen bezahlt. Daher ist Belehrschinderei.

Ein Jahrmarktsprivilegium für die Stadt Woldenberg.

Mein stummer Nachbar.

von E. Reicht = Balz

Erst dreifach können finden wir die Toten
dem neuen Friedhofe ihre Grabstätten. Der
erste ist heimlich vergraben. Nur ab und an sieht er
in bekanntes Gesicht. Sie besteht ein altes Märtens-
dorf, das ein liebes Grab schmückt. Zum Toten-
fest sind es mehr, aber die größte Zahl des Zah-
les liegt er vereinten da. Lange schon hat er
mit seinem Schriftzug abgedeckt und lebt jetzt
die Toten. Sie sind unabhängig als die Leb-
enden. Für sie lädt er auf Blumengestecke seine
Stieberdenkenden blühen. Für sie loct er mit seinen
Lindenblüten tausend leise fliegende
Sommermücken herbei. Sie läuft und seine Mädel
laufen, tiefen Schlaf jummen.

Wir ist er ein guter Bekannter. Morgens steht ihm mein erster Bruder — muri ihm treffen, wenn ich früh mein Fenster öffne. Auch abends, wenn ich es vor dem Bettgestell stehle, sehe ich seine verfehlten Hügel und schießen Grabzunge im Mondenschein liegen. Im Sommer schläft er in seinem Bett täglich, befindet, wenn er am Abend Mittag in meine Nachbarschaft kommt, und auch manch Mittagszeit geschieht es, daß er auf dem Balkon sitzt und unterhält. Erst heute habe ich mich für lange Bogen wieder einmal einer Begegnung erschreckt. Nach dem Stubenboden tut ein Gang eins Freude, wenn er auch nur ein paar Minuten dastehen darf. Da liegt ich meinen „Baburn“ einen guten Morgen. Seine schwärmigen Stämme dehnen sich wie Blätter von der weichen Dose ab, während sie, gewickelt, hinter mir zu. Ein langer Schritt auf die Vorhöhung neben dem Rahmen und ich stehe vor ihm. Da steht die große Zahl Altenbüch. Unter die Unregelmäßigkeit des Werkschen ist eine Reihe von kleinen Bildern angebracht, die Menschen, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in den ersten Frühjahrstagen angebrückt hat, wobei sie die Szenen fortwährend wechseln. „Es kommt mir keinische so vor, als ob man uns nicht zu den Singvögeln rechne!“ hörte ich eine Spieghelgenitfrau etwas im Abstreichen hören.

Dort in ihrer Mitte, von cräftigen Lannen und mit Eifer herangetriebenen Asien eingefasst, liegt in freier Blok, der einst das alte Gotteshaus war. Um 1750 errichtet, war es eins der ältesten Gebäude. Im Geist schlägt ich das Steinadwerk mit dem glotzenförmigen Turm und dem Leibgeschoss, sehr die schutzverglebenden Menschen.

Und heute? Raum betrifft eines Menschen Fuß die geweihte Stätte, höchstens, wenn es Bras zu schneiden oder Tamburellenblüten zu knüpfen gibt. Dribben stehen von den Tannen „Aix“ und „Arr“ drei Drähen ab. Die

szen dort täglich mit langen Hassen und böse
gehrlichen Augen so lange, bis die Schulkindern
den nahen Schulplatz verlassen haben, um nach
ihnen frühstücken zu können.

Hinter dem Dach der Kirche steht die gute und freundliche Sonne. Ihre Strahlen tragen schon die Kronen der Bäume und den oberen Stammbüscheln. Auch der Platz des ehemaligen Gotteshauses leuchtet wie eine vollbesetzte Freilicht-Aufführung. Ein schöner Teil des Friedhofs, den ich jetzt erst entdeckt habe, ist ebenso schön. Mein Haupt macht eine Sonnenbrille hochauf. Sie läßt mich sehn — sie gehört zu meinen Bleiglazuren — hat sie es nicht so eing. Bei einer Entfernung sieht sie nie wieder, bewegt sieft ihren schwärmenden Fächer und ruht mit seiner Stimme ihres Eheherrn herbei.

Durch ein „Törz“ werde ich von ihrem
Amtsleben abgelenkt. Ein Rehbohn! Ehe ich es
gerichtet habe, ist es zwischen den weißen
Blüthen verschwunden. Dicht vor mir, unter
einer Eiche, hat es gesessen. Einwas Rotes leuchtet
von dort. Ist es stark oder verwindelet?
Nein, es mit seinem Blute den Schnee gekämpft.
Ein, ein Krang von roten und weißen Kämpt-
blüthen, der auf einem demagabten Grade
gelegen haben mag, in dem Sviezelung gewesen!

Mein Besuch ist beendet. Von dem Turm der Kirche, an deren Mauern ich jetzt gehe, läuteten die Glocken; die Gruft für einen Verstorbenen ist vom Totengräber ausgehoben. Bald wird sie gefüllt sein... So ist das Leben - ein Kommen und Gehen! Gleich nur bleibt sich mein stummer Nachbar unter meinem Fenster.

Die Robinsonade auf Jonasberg.

Es war ein heller Karfreitagmorgen. Goldener Frühlingsblümchen zog belebt und gehend über das alte Ritterstädtchen Sonnenburg. Ernst und mahnend riefen die Gedenkstätten zur Kirche. Und nicht umsonst! Scharen strömten Männer und Frauen, alte und jüngere, zum Hause Gottes, des Todesstages des Herrn und Heilandes in stiller Andacht zu gehen.

Gerade um diese Zeit sahen im alten Dorf-
trage an Bierbow vier junge, starke, blau-
hemdshohe Männer. Statt des einfachen schlichten
Kreuzrodes trugen sie ein dieses warmes Jagd-
gewand. Im Herzen aber stiftete es gewaltig
den heißen Räuberblut, das sie sogar den heiligen
Karlichs mit seiner feinen Trauer in Bälbern
und Feldern und auf den Höfen verstreut.

Mutter, Rebstöck, die Neubauer Kräuterbüchlein, das noch altert, ihren Gästen siezt ein fröhliches Gesicht macht, daß diesmal hinter dem und dann nur wenige Worte der Begrüßung. Darüberwundern sich die unternutzungsunfähigen Wallfahrtsgäste.

„So, was schaut Ihr mich denn so fragend an, Ihr göttlichen Menschen. Wißt Ihr denn nicht, daß heute Karfreitag ist, wo alle Kreaturen, Menschen und Tiere, in die ganze Schöpfung mit dem Heiland der Welt schwer leidet. Ausgerespektiert auf diesem heiligen Tage wollt Ihr auf die Jagd gehen? Das ist nicht habhaft von Euch, den alten heiligen Bräuch, die fromme Christenritus mit Hörn zu treten.“

Betroffen schwiegen die Männer eine Weile. Dann aber schaute der Dünkel über auch Entschlossenste und Mutigste von den Männern. Erst Gottsollog, mit seinem treuen, blauem Augenfreimut die Wölfin an und meinte, die Sachen wäre doch nicht so schlimm, und sie könnten ja eben draußen ebenso gut heilige Andacht halten.

Schulmeister unter Euch, Herrn Mister Bischöflich. Wie verträgt sich denn diese Karreitagsfahrt mit seiner Schule?"

Freund Karl Jähnig. Schmiedeberg
er sein Pfeischen aus dem einen Mundwinkel in
den andern. Mit den Frauen hatte er nie
gern etwas zu schaffen gehabt, am allerwenig-
sten mit der wetternden Knoivittu.

Auch die beiden anderen Jäger, Siostranski und Biegler, hielten es für besser, nichts zu erkunden.

Dem Beispiel Gottschlags folgend, hielten auch die drei anderen ihre Jagdfahrt hervor und ließen sie mit gutem Horn füllen. Wiedann der Wirtin einen guten Morgen wünschend, verließen alle vier das Zimmer.

Die Wirtin aber erhob nochmals warnende Stimme: „Um Gottes willen, laßt ab von dieser unglückseligen Fahrt, die Sache nimmt gewiß kein gutes Ende.“

„Verflucht Euch, Frau Wirtin, ehe es dunkelt, sind wir wieder hier,“ sagte Fritz Gottschlag mit frohem Munde.

Und nun ging die Fahrt los. Die plätschernden Wellen des Stromes trugen das Boot bald am schwügeln Dorfe vorüber. Vor ihnen lag die weite, weite Wasserfläche, einem Meer gleich, aus der nur die Spitzen der Wiesenstränden hervorragen.

Eine leichte Brise aus Osten wehte über den See. Flugs aus dem Hause aufgespannt. Leicht und sanft glitt nun der Raden dahin. In klarer Ferne grüßten die hohen Dammer Berge, die Täume der Felsung Kültrin und die dunkelgrauen Kammberge hinter dem Dorf Schernow.

Goldener Sonnenstrahl ruhte linsend über den Wäldern. Ein Fischerboot durchschnitt die Blut. Nur Schwärme von Wöben kreisten durch die Luft. Sont' überall heilige Karfreitagsstille.

Auch bei den vier Waldfestlern tiefes Schweigen. Eine feierliche Stimmung bewegte ihre Herzen. Partieking in Gottes schöner Natur ward ihnen zum unvergesslichen Erebnis!

Die „Weltensieger“ hatten bereits den Ganzhelden hinter sich. Weiter ging die lufige Fahrt nach Welsen, bis endlich das ersehnte Ziel „Jonsässer“ erreicht war.

Die allgemeine Landung erfolgte am westlichen Ufer. Fritz Gottschlag zog das Boot ans Land. Nur hatten sie festen Boden unter sich.

Sogleich begaben sie sich auf die Suche nach Mönchenstein. Auf der Spur des Berges bot sich ihnen nach allen Seiten eine wundervolle Ausicht.

Wohlisch aus Bieglers Mund ein gesender Schrei: „Der Kahn!“

Zu ihr rütteten sich vier Augenpaare nach der Landungsstelle. Was sie sahen, brachte den Herzschlag schwer zum Stillstand. Durch die brennenden Wellen hatte sich das Fahrzeug vom Ufer gelöst und trieb in die See hinaus.

Der junge Gottschlag, ein Mann junger Tat, erwachte zuerst aus der Erstarrung. In gewaltigen Sätzen eilte er zum Ufer und ging mutig ins Wasser, um den Außerkehr zurückzuholen. Doch vergebens! Der Grund wurde immer tiefer. Er musste zurück.

„Nun sind wir die richtigen Robinsons,“ scherzte Gottschlag und watschelte ans Ufer.

Karl Siostranski aber gebaute das alte Bibelwortes: „Wer zweien Röde hat, der gebe dem, der keinen hat.“ Flugs zog er die warmen dicken Jagdboots aus und reichte sie dem bis zur Hölle treibenden Geschäftsmann.

Die andern beiden trugen eiligst von der angekommnen Streu eine große Menge zusammen und dann hantete alle vier eine Sütte.

Sie trauten gaben sie mehrere Signalshörner ab. Doch vergebens. Und ob auch Karl Siostranski mit habichtscharfem Blick den weiten Umkreis abschaupte, nirgends ließ sich ein rettendes Fischerboot sehen.

Schon neigte sich der Tag. Mit blutroten Strahlen stieg die Karfreitagsonne, den Jägern die letzten Grüße sendend, ins feuchte, kalte Wollengrau.

Auch weiteren Schüsse rissen keinen Reiter herbei.

Gottschlag aber sagte mit ernstem Gesicht: „Kinder, schreit nicht alle Patrounen weg. Jeder sollte doch die leile Angst für sich behalten, um auch eines elenden Hungertodes zu sterben.“

„Doch es so weit kommen wird, glaubt du doch selber nicht,“ meinte der städtisch dreinblickende Biegler, ebenso die andern.

Die Sonne war untergegangen. Bald leuchtete ein dunfer Schleier über die leicht bewegliche Blut. Welt und breit eine unheimliche Stille. Doch bald erstrahlte der Nachthimmel in wundervoller Schönheit. Millionen Himmelsfunken grüßten die einfam Verstrelfenen aus Jonsässen.

Für die kalte Märtyracht gewährte die kleine Sütte ein schützendes Obdach. Dicht nescheinander liegend und sich gegenseitig wärmedien, hofften sie nun Zeit, über ihre Lage nachzudenken. Die Kranzlinien boten also doch Recht mit ihrer Warnung. Der Gedanke an die Frauen deufelte schweier auf ihrer Seele. Und treuerhaft meinte Biegler: „Das hätten wir Ihnen gerade am Karfreitag nicht antun sollen!“ —

Bunfts! schwätzten die vier Frauen feinen Argwohn. So etwas waren sie schon gewöhnt. Als jedoch die Männer auch spät abends nicht einztrafen, ergriß eine schwere Unruhe ihre Herzen. In banger Erwartung gingen sie nach Priebrow zum Krugwirtin.

Beim Anblick der grünäugigen Frauen fuhr ihr ein jähre Schrei durch alle Glieder. Sollte da wirklich ein Unglück geschehen sein?

„Aber Frauen, sind denn Eure Männer noch nicht zu Hause? Sie wollten doch vor Einsamkeit den Dunkelwald wieder zurück!“ Sie sind sehr ehrlich. Gotts! Freudenlos führen alle vier wohl und geboren bei Gottswirt Christenheit an der Wartke. Gott also ruhig wieder heim!“

Mit schwamem Trost, doch voll Wohlung, gingen alle vier in die Besitzliche Wohnung und warteten von Stunde zu Stunde voll Sehnsucht auf ihre Ehegäbten.

Die Nacht verging, der Morgen nahte, aber die Männer kamen nicht. In Todessängen erwarteten die armen Frauen ihren anbrechenden Morgen. Schreckliche Bilder stiegen vor ihrer Seele auf. Sie sahen schon im Geist das Sterben ihrer Männer mit den Wellen kämpfen und sterben! —

Tiefschwermüth eilten sie frühmorgens wieder nach Priebrow zum Ortsvorsteher.

In dem Augenblick, als der würdige Sowolja Jona die zitternden Frauen berührte wollte, stürzte der junge Hildier Rudolf ins Zimmer. Ganz in Schweiß gehabt und an allen Gliedern zitternd, vermochte er kaum ein Wörtchen herauszubringen.

„So sah dich doch, Frau, wie ich, was ist geschehen?“ mahnte der Ortsvorsteher.

Mit liegendem Atem berichtete jetzt der erregte Hildier: „Deute trug mich ab, da auf das Kerker herauftrat hinunter. Deute trug mich ab, mein Boot war hin. Schon von weitem sah einen Mann am Ufer stehen. Der war ganz sonderbar gefleidet; auf dem Kopf eine Kapuze, im Gesicht einen kruppiigen Bart und eine Hochbüschigkeit. Er sprach und wußte. Bald erschien noch drei andere Männer. Da hielt sie alle für Räuber und Wölfe und fuhr mit meinem Boot föhleinigt nach Hause!“

Die Frauen aber taten einen Freudenkreis. „Gott sei Dank! Das sind ja unsere Männer, die von der gefährlichen Fahrt nicht heimgekehrt. Bieghammt batzen sie den Ortsvorsteher um Hilfe.“

Sofort gab dieser Rudolf den Auftrag, mit sechs kräftigen Hilfern sofortig hinzu zufahren.

Wie ein Laufseuer verbreitete sich die Kunde von dem Schiffbruch im Dorfe. In Dorfe, klein, jung und alt lief mit den Sonnenburger Frauen ans Ufer.

Die Reiter aber legten sich gewißlich in die Mienen. Bald erreichten sie Jonsässer und brachten die vier Rittermänner glücklich heim.

Keiner aber war glücklicher als die gekämpftesten Frauen, die nun nach ausgestandener Lödesqual ihre Ehegäbten wieder aus den Händen löckten.

Schon längst sind die Teilnehmer der Karfreitagsfahrt zur großen Armee abgerufen worden, aber immer noch gedacht man ihrer gern in Jagdkreisen.

Sage vom Glodenlaum.

Als zur Zeit Friedrichs des Großen, bald nach dem Siebenjährigen Kriege, Sternberg eine neue Kirche erbauten, feierten die Bewohner, wodurch die Bürger sie fanden könnten. Die Bewohner sparten doch in zwei Stöcken, wodurch das Geld nicht reichen. Da hatten sie den alten Tröp im Silze. Der verweigerte seinen Beistand nicht und schickte den Sternbergern die Glode grobe Glode. In ihrer Freude über das Königsgeschenk vergaben die Kirchenälter, die Glode zu tauften und ließen sie gleich im Turm anbringen. So hing sie wohl fünfzig Jahre neben der geweihten kleineren und läutete zu allen Kirchtagen bunt und gewaltig. — Beim letzten Stadtfeuer verbrannte auch die Kirche. Als nun die Gloden, die durchaus losgeschlagen waren, der Dämonen, die Dämonenlosen, losgeschlagen waren, sahen sie die entzündeten Gloden ihrer geweihten Glode färbeten sich in Gold. Sie rührten die Glode aber plötzlich verschwunden, und sie achtete zunächst des gewaltigen Sturmes, der mit Brauen den schwarzen Rauch und Brandtrümmer über die Dächer setzte. Man suchte die Glode tags und wochenlang. Endlich fand sie ein Mann in einem Lach in den Hohenbergen, aber er trautete sich nicht, das ruhige Metall zu berühren. Als der Warter und die Gemeinde davon erfuhren, erinnerten sie sich, daß die Glode noch nicht getauft war, deshalb wollte sie niemand aus dem Sumpfe herausholen, und so bestand man seitdem auf Glodenlaum.

Sternbergs Erbauung.

Die Slaven bausten im Elangatal, Heiß lohnen der Opfer Feuer, Da brach der drächtige Ritter Stahl Die heldentheire Siegesfeier.

Wild gloomin da Grinne und Hoh im Streit, Die Schwertre und Peile strangen. Die Winternacht zog den Mantel weit, Die Rämpfer zu umfangen.

Kühn blickte das Auge, kühn schlug das Herz Den Streitern häben und däuben, Zusammen stülchten Stahl und Erz Von männermordenden Hieben.

Doch war am blutigsten raudete das Laub, Die Schlacht beendet ihr Werk: Drei Sterne über dem Morgenhimmlandsrand

Da liehen die Helden vom Kampfe ab. Da brachten die Helden die Knie. Das Zeichen der Sterne den Tod ihnen gab, Das Zeichen fürsteten sie.

Doch die schärfsten Männer baukten dem Herrn, Der ihre Röte erkannt. Der schäfte zu rechter Zeit seinen Stern, Nahm alles in seine Hand.

Den schärfsten Männer im Panzerreisen, Gut dünkte sie Gottes Werk, Und Gottes Altmann und Göte zu preisen, Erbauten sie Sternenberg.

Erich Thomaschewski.

Fnalt:

Aus der Vergangenheit des Dorfes Pöppow. Von Otto Kasplik. Fräulein und Baron Petrus. Neumärkische Landesordnung vom Jahre 1440.

Aus einer Stadtdordnung für Solbin 1511. Von E. Noeth. Sachmarschalls-Privileje für Arnswalde und für Böhlenberg.

Mein stummer Nachbar. Von E. Reitardo-Pala. Die Robinionade auf Jonsässer. Sage vom Glodenlaum. Sternbergs Erbauung.

Schriftleitung: B. Dahms.